

Interview mit dem Regisseur Christian von Treskow und der Dramaturgin Inge Zeppenfeld

Maja Schürmann: Die Autorin Elfriede Jelinek stellt das Theater grundsätzlich vor eine große Herausforderung. Schon rein optisch sind ihre Stücke, von ihr als »Textflächen« bezeichnet, außergewöhnlich: dicht im Blocksatz beschriebene Seiten, kategorisch ohne Rollenverteilung und statt einer Handlung ein nicht endender Bewusstseinsstrom, den es zu dechiffrieren gilt. Was bedeutet das für die Realisierung auf der Bühne?

Christian von Treskow Ich glaube, keine andere Stückeschreiberin hat dieses Konzept des Theaters als postmodernes Gesamtkunstwerk so verinnerlicht wie Elfriede Jelinek. Sie fordert geradezu, dass ihre Texte gewissermaßen durch den Fleischwolf gedreht werden müssen, um überhaupt zur Aufführung gelangen zu können. Man kann ihnen nicht mit Gleichgültigkeit oder Routine begegnen, sie zwingen Regieteam und Schauspieler*innen zu einer eigenen Haltung: Welche Geschichte will ich zu diesem Text erzählen, welche Musik, welche Bilder will ich dazu finden, welchen Menschen, welchen Figuren lege ich diese Texte in den Mund, welche Form wähle ich insgesamt für den Abend? Wie gehe ich mit der Textrhythmik um, die bei Jelinek im Sinne des musikalischen Minimalismus eine zentrale Rolle spielt? Ohne die eigene Ko-Autorenschaft geht es nicht.

»Am Königsweg« umfasst 92 dichtbeschriebene Seiten – nahezu unmöglich, alles an einem Abend zu performen. Wie seid Ihr im Vorfeld der Inszenierung mit dieser Textmasse umgegangen?

Inge Zeppenfeld Man hat erst einmal das Gefühl, als schaue man im Sekundenzapping 20 Fernsehkanäle simultan, sozusagen von Arte und Phönix zu RTL 2 und Disney-Channel und zurück. Diverse Referenzen auf antike Theaterstücke (»König Ödipus«), aus philosophischen Schriften (Heidegger), aus TV-Soaps oder aus der Popkultur (die Muppet-Show mit Miss Piggy und Kermit, Popsongtexte, Internetkommentare), persönliche Statements (die Beziehung zu den Eltern, die Rolle als Frau und als Autorin) und politische Positionen – all das ist zu einem dichten Gewebe aus unterschiedlichen Sprachstilen verwoben – vom Philosophie-Diskurs bis hin zum trivialen Wortwitz. Elfriede Jelinek wendet – um im von ihr selbst gerne benutzten Metaphern-Feld zu bleiben – die Methode des Filzens an. Was im »Königsweg« tatsächlich los ist, kann man sich dementsprechend erst peu à peu durch vielmaliges Lesen erschließen und dann szenisch in eine Form bringen.

Chr. v. T. Mein Regie-Zugang zu Jelineks Texten wurzelt in der antiken Tragödie. Deren Form besteht aus vier verschiedenen Textsorten: Dem Chor, der sozusagen die Urform des Theaters darstellt, den Bockgesang, die Stimme des Volkes, der Polis; und dagegen steht der Monolog, die Form der radikalen Individuation, der Hybris, die dem im Chor verkörperten Kollektivgedanken diametral entgegengestellt ist. Außerdem gibt es noch die Formen des Dialogs mit seinem Prinzip der Rede und Gegenrede, was die höchste Form des zivilisatorischen Konfliktes ist; und schließlich die schnelle Wechselrede, die Stichomythie, die Form des formvollendeten Kampfes, der ritualisierten verbalen Aggression. Schließlich kommt zu diesen vier verbalen Entäußerungen noch die Form des Schreis hinzu, des Geheuls, der Totenklage, als nonverbaler Ausdruck des äußersten Schmerzes und der schicksalhaften Unausweichlichkeit. Alle diese Formen sind in Jelineks Textflächen verborgen und lassen sich in der Probenarbeit gewissermaßen herauspräparieren. Und genauso, wie die Autorin ständig auf mediale und triviale Bezüge zurückgreift, haben wir uns bei den Proben von modernen Bewegungs- und Sprachformen inspirieren lassen. Youtube und Supermario meets Sophokles und Euripides meets Meyerhold und Pina Bausch, so ungefähr.

Was genau verarbeitet Elfriede Jelinek thematisch auf den 92 Seiten?

I.Z. In »Am Königsweg« steht augenscheinlich erst einmal die Person Donald Trump im Vordergrund – »der König«, wie Jelinek ihn in Aussparung des Namens Trump und in Anlehnung an König Ödipus nennt. Trumps Wahl zum Präsidenten Ende 2016 war der Anlass, das Stück zu schreiben, und Jelinek bezieht sich auf dessen windige Immobiliengeschäfte, auf die Skandale beim Bau des Trump-Towers, auf seine chauvinistischen Frauengeschichten, auf die »Schmuckaffäre« seiner Tochter, auf die verwerflichen 0-Dollar-Einkommenssteuererklärungen Trumps, auf den Plan einer Mauer zu Mexico usw. – eben auf das, was bis zur Wahl Trumps angefallen war. Auf einer tiefergelegenen Ebene umfasst der Text einen über Trump die USA hinausgehenden »Trumpismus«, also den Rechtskonservatismus und Neonationalismus in den gesamten westlichen Demokratien. Und das wiederum steht im Verhältnis zu einer grundsätzlich spürbaren Veränderung in unserem Alltag: Dort hat z.B. im Internet, eine gefährliche Simplifizierung und Verrohung der Sprache Einzug gehalten. Und mit dieser Verrohung der Sprache geht eine Radikalisierung des Handelns einher. Am stärksten kommt das im »Königsweg« am Beispiel des Umgangs mit der sog. »Flüchtlingskrise« zur Sprache. Hinter allem steht die Frage: Was ist da los in dieser »raubtierkapitalistischen« Welt, wo Privatpersonen wie Politiker*innen sich zunehmend gebaren wie im Wilden Westen, wo einzig das Recht des Stärkeren gilt? Da besteht eine seltsam eskalierende Wechselwirkung zwischen dem Handeln des »Königs« und dem seines »Volkes«. Eins nährt sich aus dem anderen.

Chr. v. T. Es gibt eine Aussage von Barack Obama zum Beginn des Midterm-Wahlkampfes der Demokraten, die lautet sinngemäß: Trump ist nur ein Symptom, ihr müsst aber die Ursachen bekämpfen. Das heißt: Wie kann sich der liberale Rechtsstaat gegen die Gewalt zur Wehr setzen, die ihn dazu zwingt, die eigenen Werte ständig zu verraten? Neben Trump fallen mir dazu noch viele andere Namen ein, Berlusconi, Bolsonaro, Erdogan, Putin, Duterte, Le Pen, Orban, Kurz, auch Boris Johnson gehört dazu; diese Volkstribunen einer neuen, panpopulistischen Bewegung, die sich durch das lange als progressiv geltende Internet über alle Kontinente gleichsam viral verbreitet und aus Ungleichheit und Angst ihr politisches Kapital bezieht. Und das Scheitern der Intellektuellen und Kunstschaffenden angesichts dieser Entwicklungen, das ist auch unser Scheitern. Das ist enorm schmerzhaft. Und hier setzt der Text des »Königswegs« an.

Inwiefern?

Chr. v. T. Ich glaube, dass Jelineks Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus, den Medien, dem Patriarchat und der neuen Rechten, mit Themen also, die sie seit mehr als 40 Jahren mit wütendem Beharren verfolgt und anprangert, im »Königsweg« – unabhängig von seinem vordergründigen Thema »Trump« – eine neue Qualität erreicht: Der heilige Zorn der Autorin, ihr gefürchteter Sarkasmus, mit dem sie ihren Feinden begegnet, ist über weite Strecken einer Melancholie gewichen, auch einer Trauer über das Scheitern des eigenen biographischen Projektes.

I.Z. Jelinek klagt sich als »blinde Seherin« der wortreich-sprachlosen Ohnmacht an, denn was kann gegen dieses toxische Gemisch aus Populismus, Hass-Rhetorik, Chauvinismus, völkischem Denken, Fremdenfeindlichkeit und Glauben an den starken weißen Mann überhaupt noch wirksam sein? Und inwieweit ist sie selbst nicht schon Teil dieses Gemischs?

Chr. v. T. Das verweist auf die wahre Tragödie dieses Stückes: Die zwangsläufige Einswerdung der Autorin mit ihrem verhassten Gegner, dem »König«. Ständig wechseln im Text die Sprechhaltungen, die Perspektiven. Es wird immer deutlicher, dass die Autorin sich, indem sie sich ihrem Feindbild

annähert und schließlich symbolisch mit ihm verschmilzt, sich selbst mitsamt allen von ihr beschriebenen Übeln in die alles verzehrenden Flammen stürzt. Das Ende des Königs kann nur über die eigene Vernichtung, die Selbstopferung erreicht werden.

I.Z. Im 10-seitigen Textfinale geht es um die Opferung von Abrahams Sohn Isaak, von Ödipus, von Gottes Sohn, von den amerikanischen Stahlarbeitern respektive vom alten Begriff von Arbeit, vom »König« und von der »Seherin«. Es ist ein verstörender, beunruhigender und zur Wachsamkeit mahnender Weg, den Elfriede Jelinek im »Königsweg« beschreibt.